Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 20

Artikel: Eine Gesellschaftsreise nach Aegypten und Nubien

Autor: Kellersberger, Armin

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-641023

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.12.2025

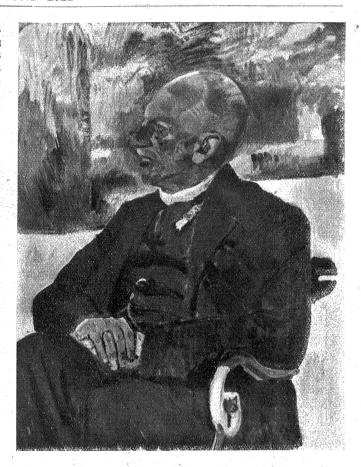
ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aber er behauptet auch hier sein künstlerisches Ich, das inzwischen unbeirrt seinen ihm vorgezeichneten Weg gegangen und sein ureigenstes Gebiet gefunden hat: die Farbe. Es hebt bei ihm ein Schwelgen in Farben an, das man als unerhört, als über alle Massen fühn und unnachahmlich empfinden mußte damals, als man es zum erstenmal zu Gesicht bekam. Rasch ging der Maler in seinem Farbenfreudenrausch von den natürlichen Gegebenheiten, wie etwa der blaue Mann in der sattgrünen, mit gelben Löwenzahn= blüten dekorativ durchsetzten Wiese sie noch wahrt, über 3um "gelben Mädchen", zu der in ein Feuermeer getauchten "roten Obsternte", zur "grünen Frau", zu der "Kartoffelsernte", auf der der Acker dunkelblau und die Gestalten ebenso dunkelfarbig und mit helleuchtenden Umriglinien gemalt sind, zu Farbenkompositionen also, wie sie sich nir= gends in der Wirklichkeit nachweisen lassen. Aber nie vergift der Rünstler die den Farben innewohnenden Gesetze, nie wirkt er disharmonisch, nie geschmaklos. Im Gegenteil, seine Bilder erweden durchwegs die freudige Stimmung, aus der heraus sie entstanden sind.

Und noch eines. Nie vergißt Amiet, daß die Natur die Nährmutter aller Kunst ist. Gleich wie der listereiche Odysseus den Sirenen, so naht er sich dem Farbenvirtuosentum an den Mastbaum der Natur gebunden. Zu sehr wurzelt er in einer bodenständigen Bürgerlichkeit, fühlt er sich verbunden seinem weitgespannten Freundeskreis und seiner gesliebten Oschwander Landschaft, als daß er die naturgegebene Körperlichkeit als Gerüst und Gefäß des Seelischen vergessen sönnte. Der solide Untergrund all seiner Farbenexperimente ist die nüchterne Sachlichkeit, die schlichte Naturwahrheit. Um augenfälligsten ist das wahrzunehmen in Borträts wie etwa das von seinem hochverdienten Förderer Herin Oscar Miller oder das seines Malerfreundes Ernst Areidolf. Sier sitzen die beiden da in ihrer besten Leiblichkeit; kein Iota geht daran verloren, keines ist unnütz hinzugefügt. Aber die Steigerung des Geistigen und Seclischen, die das Endziel des Porträtisten ist und bleiben muß,



Cuno Amiet: Berner Madchen (1924).



Cuno Amiet: Porträt von Oskar Miller (der verdienstvolle Sorderer des Malers).

die hat Amiet mit seinem ureigensten Kunstmittel, mit der Farbe, glänzend zuwege gebracht. Keiner könnte ihm das so leicht nachmachen, keiner dürfte ihm das abschähen.

Ihm, dem Farbensumphoniker, liegt das Symbolische und Mystische nicht. Wo er Gedankliches formt, etwa im Iungbrunnenzyklus für das Zürcher Runsthaus oder in den Aula-Fresken im Berner Gymnasium, muß er zu naturgegebenen Formen und Gestalten greisen. Sein Pinsel, mag er gefüllt sein mit dieser oder jener Farbe, er will der Allsmutter Natur huldigen. Sier liegt die Erklärung für den Erfolg seiner Bilder. Ein weitgezogener Kreis von Kunstfreunsden fühlt ihm nach und kann ihn in seinen Werken versteben.

Cuno Amiet ist heute wohl der meistgerühmte Schweiszerkünstler. Man vergleicht ihn mit Hodler im Hindlick auf seine Zielstrebigkeit und seine vielseitige Originalität. Weitergehende Bergleiche würden den Oschwander Meister selbst nicht erbauen. Sicher aber ist, daß Amiet unsere nationale Kunst um ein herrliches Stück bereichert und daß er darum den Dank des Schweizervolkes verdient hat. Herr Bundeszrat Häberlin hat diesen Dank mit der symbolischen Geste des Sutabziehens vor dem verwirrt dasigenden Künstler abgestattet. Wir applaudieren freudig diese Geste. Möge dem Geseierten vergönnt sein, die hohen Erwartungen, die wir alle in seine Jugendlichkeit setzen, mit neuen schönen Werken der Kunst zu bestätigen!

Eine Gesellschaftsreise nach Aegypten und Nubien.

Bon Armin Rellersberger, Bern.

Einleitung.

Am 2. März 1927 erfolgte unter der altbewährten Leitung des Herrn Professor Dr. M. Rikli in Zürich mit dem Gotthard-Nachtzug die Abkahrt zu einer mit 32 Teilnehmern



Cuno Amiet: Der Dirigent (1919).

veranstalteten Studienreise durch Aegnpten und Rubien. Auf Grund und in Fortsetung eines anlählich der 41. Hauptversammlung im Schoße des Berschönerungsvereins
der Stadt Bern und Umgebung, am 28. Februar
abhin, über diese Reise gehaltenen Lichtbildervortrages, sei
gestattet, an dieser Stelle auf die Reiseschilderung zurückzukommen, und zwar unter besonderer Berücksichtigung der
Rilfahrt durch Unternubien.

Unternubien,

der nördliche Teil des "elenden Landes Rosch", wie die alten Aegypter Nubien und das Land südlich davon bis zum heutigen Chartum nannten, liegt zwischen dem 24. und 22. Grad nördlicher Breite und erstreckt sich in einer Länge von 340 Flußkilometer von Assund bis Wadi-Halfa. Eine Eisenbahn gibt es hier nicht, vielleicht weil England keine zu intime Berbindung zwischen Aegypten und dem Sûdân wünscht.

Bom Nil, der mit 6500 Kilometer Länge der größte Fluß von Afrika und der zweitgrößte der Erde ist (Mississispie 6730 Kilometer, Rhein 1320 Kilometer) entfallen auf Aegypten von der Nilmündung bei Rosette dis Assund 1205 und dis Wadi-Salfa 1545 Flußtilometer. Politisch gehört Rubien, das Land der Berberiner (arab. berberi, Plural baråbra) dis gegen Faras zu Aegypten, und zwar zur Mudirise Assund, in der es den Kreis Derr bildet. Obernubien mit dem Südende von Unternubien (ab Faras) gilt seit 1898 als ein Teil des englisch-ägyptischen Sûdâns. Unter-

nubien weist nach der Volkszählung von 1897 eine Bevölferung von 96,500 Seelen auf, während ganz Aegypten 13 Millionen zählt, d. i. 410 auf 1 Quadratkilometer des äanp= tischen Siedlungsgebietes außer den Wüsten. Die Goldminen in der nubisch-arabischen Buste, welche dem Land unter den Pharavnen den Namen Rub (d. h. Goldland) verschafften, sind längst erschöpft und vergessen. Von der einstmaligen Bracht und Berrlichkeit, der hohen Rultur und den engen Beziehungen zwischen Aegypten und Unternubien, durch das den Aegyptern die Erzeugnisse des Sudans und auch der Weihrauch zugeführt wurden, zeugen aber jett noch zahlreiche Tempelruinen aus dem Zeitalter der altägnptischen Rönige, sowie der Btolemäer und der römischen Imperatoren, die dem ägnptischen Kultus in ausgedehntem Maß huldigten. Selbst dann noch, als unter der 21. Dynastie, ca. 1100 Jahre vor Chr., die Macht Aegyptens erlahmte, blieb Nubiens Rultur ägnptisch, seine von der Priesterschaft abhängigen Rönige glaubten sogar, die wahren Hüter der ägnptischen Religion und die rechtmäßigen Berricher Aegyptens zu fein. Ihre Herrschaft war jedoch von kurzer Dauer. Was aber gleich der Reimfraft der Weizenkörner aus Mumiengräbern, die vielfach zu vollen Aehren gezogen werden die Jahrtausende überdauerte, das war die Rultur Aegyptens und seine Religion: die Berehrung der Sonne als Quelle allen Lichtes und Lebens, wie sie in den drei göttlichen Gestalten Osiris, Horus und Isis als Dreieinigkeit dem Menschen sich offenbarte. Die Vorstellung der Dreieinigkeit, d. h. die Berbindung von drei göttlichen Wesen zu einer Einheit, liegt ja auch der christlichen Religion zu Grunde und erscheint dort in den zahlreichsten symbolischen Formen, unter anderm als 3 Fische, 3 Hasen usw. Wir erinnern 3. B. an die drei "Gotteshasen" auf der 1529 erstellten Decke der Kirche in Lauenen, wobei nur drei Ohren zur Darstellung kamen, die ein gleichseitiges Dreieck, ein in der christlichen Kirche allgemein verwendetes Symbol der Dreifaltigkeit, umschließen. (Bergleiche darüber Baul Sarafin: Helios und Reraunos oder Gott und Geist, 1924 Innsbrud.)

Die in der ägyptischen Religion enthaltenen monotheistischen Ideen, sowie die Lehre von der Erlösung, fielen bei dem durch ägyptische Gesittung und Frömmigkeit vorbereiteten, für eine Religion der Bedrückten und Armen empfänglichen Bolke auf fruchtbaren Boden. Nachdem im IV. Jahrhundert das Christentum in Philae seinen Einzug gehalten hatte, waren auch die Nubier bald bekehrt, und aus den ägyptischen Tempeln wurden koptische Rirchen. Aber schon 640 nach Chr. fiel mit Aegypten auch das obere Niltal in die Hände der Mohammedaner und das Christentum erlag allmählich dem unduldsamen, für alle Zeiten im Korân verankerten Fanatismus des Islâms.

Gleichwohl kann unsere Fahrt durch Unternubien unbesorgt von jedermann mitgemacht werden, der über so viel christliche Geduld und eine so gute Leibesbeschaffenheit verfügt, als — nach einem alten Reisehandbuch — von einem ordentlichen Passagier verlangt werden darf. Die Reise auf den träg fließenden, aber in unerhörtem Maß alles Leben beherrschenden Wassern des Rils, der einzigen Jufahrtsstraße zu Rubien, kann in Gedanken mit umso ungemischteren Gefühlen gewagt werden, als es in dem ruhig und gleichmäßig dahinsahrenden, breiten Raddampfer ohne jene spukktigen Intermezzi abgeht, die bei starkem Wellengang dem Wohlbehagen der Passagiere oft ein so rasches Ende bereiten.

Meerfahrt.

In dieser Sinsicht waren wir auf der "Esperia", dem vortrefflich eingerichteten und bewirtschafteten Dampfer der Sitmarlinie, der uns nach einem Spaziergang durch die Superba Genova und nach einem kurzen Aufenthalt in Neapel und vor Sprakus in flottem Tempo nach Alexandrien führte, übler daran.

Die Mehrzahl der Reisenden wurde seefrant. Auch ich ging "tra la perduta gente" tröstete mich aber damit, daß dieser widerwärtige Zustand schon die stärksten Selden niederswarf, ohne ihnen ernstliche Gesahr zu bringen. Das soll von jeher so gewesen sein, und balld sollten wir es in Sierosglyphen mit den zum bessern Berständnis angehängten Deutzeichen des speienden Mundes schriftlich bekommen, daß man es schon vor mehreren tausend Jahren in ähnlicher Lage auch nicht besser hatte.

Am 6. März nähern wir uns der Insel Areta, die uns Europas Abschiedsgruß entbietet, während ihr schnee-

bededtes Hochgebirge noch lang in Sicht bleibt.

Wir haben diesem Gruß um so mehr Verständnis und Sympathie entgegengebracht, als unser Reiseleiter, der die Minosinsel wiederholt bereist hat, uns seine Erfahrungen über Land und Leute anschaulich schilderte. Dabei suchte er den Aretern gerecht zu werden, deren Jahrhunderte alter, zweiselhafter Ruf größtenteils auf Nachreden zurückzuführen sei, die sich nach Art der Thurgauergeschichten auf nichts Tristigeres stützen als auf von Mund zu Mund weiter wuchernde, schlechte Witze. Wie unwiderstehlich der größtenteils erdichtete Ruf der Areter zu weitern Dichtungen verlockte, mag die Tatsache beweisen, daß vor Jahren der Name eines hervorzagenden Eidgenossen herhalten mußte zu einem Reim mit dem Schluß: "Nach Areta nimm kein Vill(i)et."

Alexandrien"= Rairo = Lukfor = Affuan = Shellal.

Unserer Tributpflicht an das Meer hatten wir längst Genüge geleistet und konnten der sanitäts=polizeilichen Konstrolle unseres Gesundheitszustandes ruhig entgegensehen, als wir am 7. März um 9 Uhr morgens in Alexandrien eintrafen.

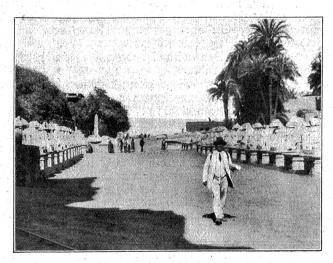
Auf dem festen Boden, den wir nach dem Ausschiffen wieder unter die Füße bekamen, fühlten wir uns nach Erledigung der Paß= und Zollformalitäten umso wohler und sicherer, als eine große Anzahl Landsleute sich zur Begrüßung am Hafen eingefunden hatte. Da mit jeder Woche die Temperatur im Süden zunimmt, und der Nil im Sinken begriffen ist, war trot des heimeligen Empfanges an kein langes Verweilen in Alexandrien zu denken, die Reise nach Oberägnpten mußte vielmehr möglichst bald erfolgen. Immerhin verließen wir Alexandrien erst um 12 Uhr des nächsten Tages, nachdem wir den Nachmittag zu einer Autofahrt nach Rosette benütt hatten. Im 70 Kilometertempo jagten wir von Alexandrien nach Rosette und zurück, wobei uns in schnellem und buntem Wechsel eine Fulle von landschaftlich schönen Eindrücken und von Erinnerungen an vergangene Zeiten erfreute, nicht zulett die Erinnerung an den im Jahre 1799 aufgefundenen Stein von Rosette, dem die Entzifferung der Hieroglyphen zu verdanken ist, obschon ihm eine Ede fehlt. Die stille Hoffnung, durch einen gludlichen Zufall diefe Ede aufzustöbern, wollte sich zwar nicht erfüllen, dagegen hätten wir als Jagdtrophäe beinahe ein Ramel heimgebracht. Statt auszuweichen, glaubte dieses Tier mit Knurren und Brummen gegen die Autoraserei demonstrieren zu muffen, bis es von einem der Kilometerfreffer überrannt wurde.

"Die Eile ist des Teufels", sagt der Araber, denn alle Sat, alles aufgeregte Wesen, wodurch der Europäer so oft die Sympathie des Eingeborenen verscherzt, sind ihm verhaßt. Jum Teufel wünschte der Kamelführer denn auch die nuodernen Eilwagen — wahrscheinlich ohne im entserntesten daran zu denken, welche Rolle seine fatalistische Lebenseinstellung, die ihn die Gefahren der verkehrsreichen Straße mißachten ließ, beim Unfall des freilaufenden Tieres gespielt hatte.

Den Abend verbrachten wir im Schweizerklub, in seinem schwen Seim im Europäerviertel Ramleh, das dem Opferwillen angesehener Mitbürger seine Existenz verdankt. Bei diesem Anlah seierte Herr Pfarrer Mojon, der uns während der dortigen Ausenthalte mit Rat und Tat stets getreulich zur Seite stand, den Zusammenhang der Schweiz mit ihren Söhnen in Alexandrien, und unser Reiseleiter. Herr Professor Dr. M. Rikli, hielt einen mit großem

Beifall aufgenommenen Lichtbildervortrag über seine Reiseersebnisse auf der Insel Kreta.

Dieses Zusammensein mit Landsleuten in Alexansbrien wird zu unsern schönsten Reiseerinnerungen zählen, brachte es uns doch von neuem zum Bewußtsein, welch' unlösslich Band das Baterland und seine Kinder umschlingt, wo in der Welt sie auch immer sein mögen.



Theben. — Vor dem Amontempel zu Karnak. Bom Nil gum Tempeleingang führende Allee von Sphingen, die hier im alten Theben, der Berehrungsstätte des Amon, dem der Bidder heitig war, Widderköpfe tragen.

Ueber unsern Aufenthalt in Kairo, der größten Stadt Afrikas, wo wir uns auf der Hinreise nach Oberägnpten am 8. März für einige Stunden aushielten, und wo wir von Bertretern der Schweizerkoldnie mit einem herzlichen "Auf Wiedersehn bei der Rüdkehr" begrüßt wurden, sowie über unsern Aufenthalt in Luksor, das wir nach einer zwölfstündigen Nachtfahrt im Expreßzug am 9. März morgens 7 Uhr — Mittelholzer flog die 650 Kilometer Kairo—Luksor in 3 Stunden 55 Minuten — erreichten, werde ich Ihnen gelegentlich später berichten.

Um viel schöne Erlehnisse bereichert, zu denen namentlich auch der heimelige Empfang gehört, der uns in den Hotels in Luksor zuteil wurde, verließen wir nach viertägigem Aufenthalt die Stätte des alten Theben. So überwältigend die Eindrücke sind, die wir mitnahmen aus der "hunderttorigen" Hauptstadt des alten Aegnptens, bleibt doch daneben unvergessen, was für fröhliche, durch Heimatklänge und "ganzonische" Gesänge verschönte Stunden wir unter dem gastlichen Dach, im trauten Familienkreis unserer Landsleute verleben durften.

"Niemals wird die liebe Familie Badrutt Treffen das Schickfal der Hatschepsut",

denn unauslöschlich haben wir unsere Sieroglyphen zum Zeichen der Dankbarkeit in die Sotelchronik eingetragen, bevor wir mit der einspurigen Nebenbahn von Luksor nach Assura und von dort, am Zeltlager der Bischarins Beduinen vorbei, durch die Wüste, nach Shellal weiter reisten.

Dort geht es sofort an Bord der "Thebes". So heißt der uns zur Verfügung stehende schmucke Dampfer, der uns unter schweizerischer Flagge in sorglosem, von keinem Wölklein getrübtem Reisegenuß in die Aequatorialzone, dis dorthin führt, wo seit ewiger Zeit in unwandelbarer Pracht und Serrlichkeit das "südliche Kreuz" am nächtlichen Sternenhimmel erglänzt, wo nach keinem Geringern als nach Dante selbst der Himmel sich ob dem Gesunkel der vier Sterne zu freuen scheint: — e vidi quattro stelle

Non viste mai fuor che alla prima gente. Goder pareva il ciel di lor fiammelle. Pur Nur zweimal während der ganzen Fahrt sah es aus, wie wenn es in Aegypten Wolken gäbe. Einmal, als für kurze Zeit ein Sandsturm tobte und mit dichten Staubwolken die Sonne verfinsterte. Ein andermal — und da waren wir tatsächlich wie aus den Wolken gefallen — als ein als Gast auf unserm Dampfer mitfahrender Amerikaner die mit dem weißen Areuz im roten Feld stolz vom Schiffsbord wehende Flagge zugunsten des Sternenbanners herunter holen wollte. Es kam selbstverskändlich nicht zum Streichen unserer Flagge. Sie blieb gehißt und flatterte neben der Halbmondflagge Aegyptens fröhlich weiter.

Bruder Ionathan wird ihr deswegen kein schlechtes Andenken bewahrt haben.

Balb lassen wir, mit schönem Rückblick auf die tief im Wasser stehenden Tempelruinen von Philae und die Felsen der Katarakteninsel Bige, den Umschlageplat von Shellal hinter uns. Ie weiter wir stromaufwärts kommen, desto wassereicher und seeartiger wird der Nil, ganz im Gegensatz u unsern Flüssen, die durch Aufnahme von andern Gewässern größer werden, je mehr sie sich dem Meer nähern. In Aegupten ergießt sich keine Quelle, kein Bächlein in den Nil, weßhalb er wegen der sich zwischen den glühend heißen Wüsten stark geltend machenden Verdunstung und infolge von Wasserentnahme weiter unten immer mehr abnimmt.

Ein Brief ins Blaue.

Bon Wilhelmine Baltinefter.

Dorothea Engler saß in der kleinen Stadt, Jahr für Iahr. Sie hatte Arbeit, und sie konnte davon leben, und es waren Sonntage da, müde, leere, ohne Freunde und ohne Freude. Ieder Tag war wie der andere, und keiner war sonderlich frisch und schön. Man konnte nicht sagen, daß Dorothea Engler häßlich war. Aber sie kand doch nicht "den Richtigen". Oder er sie nicht, was eigentlich ganz dasselbe und immer traurig ist. — Eines Abends, das Serz brennend vor Leere, setze sich diese Frau, die in ihrem Leben nichts Seltsames, nichts Besonderes gewagt oder getan hatte, vor einen Briefbogen und schried einen Brief, den echtesten und besten, den sie in den dreißig Jahren ihres Daseins geschrieben, gefühlt und erdacht hatte. Sie nahm sedes Wortaus ihrem Ferzen. Der Brief sprach von ihrem Leben, von ihrem Alleinsein, von ihrer Sehnsucht, und ein ganz kleines

Schimmern von Hoffnung war darin. Hoffnung ist der Luxus der Armen. Sie hatte nie besonders ichon oder fliegend geschrieben. Seute war jedes Wort am rechten Blate, sie schrieb in traumhafter Berzückung, und sie schrieb gut. — Dann war der Brief zu Ende, der lette Punkt gesetzt. Es blieb nichts zu tun, als die Adresse zu schreiben. An wen? Das war das Schmerzliche. Wem sollte eine Frau aus ihrer wehen Einsam= keit diesen Brief senden? Dorothea sak eine Weile und grübelte in das Licht ihrer Lampe hinein. Sie kannte keine einzige Stadt, außer ihrer Baterstadt, aus der sie nie herausgekommen war. Aber ihr war irgendein Berliner Straßenname im Gedächtnis, ein hübscher, flingender, angenehmer. Sie schrieb einen Familiennamen, den viele Leute haben: "Herrn Müller", und dann: "Berlin" und den hübschen Straßennamen und die Hausnummer drei, weil Nummer drei eine gute Nummer, eine Glüdsnummer ist. Noch am selben Abend ging sie aus und warf den Brief in den Postkaften. Eine Beile lang blieb sie neben dem Postkasten, der so viele Schickale schludt, auf der dunklen Straße stehen,

blidte zum Nachthimmel auf, atmete tief auf und ging ins Haus zurud, die Treppe hinauf zu ihrer Ginsamkeit. Der Brief tam nicht gurud, obwohl sie den Absender vermerkt hatte. Ein Brief kann in Berluft geraten, kann ein Schickfal verändern, kann ein Menschenleben aufbauen oder niederreißen. Eines Tages, als sie aus dem Bureau kam, lag etwas Weißes, Schimmerndes im Türbriefkasten, der jahrelang leer gewesen war. Das Schloß war rostig, und sie hatte Mühe, es aufzubringen. Mit zitternden Händen nahm sie den Brief heraus. Absender: Beter Müller, Berlin, straße 3. Da war er! Roch hielt sie ihn zweifelnd in der Hand. Ein guter Brief? Eine scherzhafte, verletzende Antwort vielleicht? Etwa so: "Ich bin verheiratet und bedaure aufrichtig, für Ihr Serz keine Berwendung zu haben."
— Sie schämte sich ihres Briefes. Was man in einer wehen, dunkeln Stunde schreibt, kann man, nüchtern geworden, nicht immer verantworten. Langfam öffnete fie den Brief. Warme, gute Worte tamen vor ihre Augen. Ein Mensch, einsam wie sie selbst. Ein Mensch, der die Sand, die sich ihm aus der großen Welt entgegenstreckte, dankbar nahm. Am Sonntag wollte er kommen. Wie ein Gebet-buch hielt Dorothea Engler den Brief, der ihrer großen Einsamkeit ein Ende machte. - Er brachte Glud, der Brief ins Blaue. Dorothea Engler und Beter Müller haben den Brief ins Blaue und die Antwort darauf nie bereut.

Der Anfflihof mit dem Savon = Hotel und die Modernisierung der Neuengasse in Bern.*)

So ganz neu und jung, wie der Name vermuten ließe, ist die Reuengasse auch nicht mehr, aber zu den eigentlichen historischen Gassen des alten Berns gehört sie doch auch nicht. Ihren heutigen Namen hat sie vielleicht zum Andenken an das ganze Quartier, in dem sie sich befindet, erhalten. Im alten Bern hieß nämlich der Stadtteil zwisschen Käsigs und Christoffelturm die "Neue Neuenstadt" oder auch die "uhre neuenstat". Die heutige Neuengasse aber dieß zu jener Zeit die "Bubengasse" und war undebingt nur ein bedeutungsloses Seitengähchen. Da aber dieser

*) Die hiftorischen Daten stammen aus Eb. von Robt's Bernischer Stadtgeschichte.



Anficht der Reuengasse mit den Seuerwehrmagazinen ufw., an deren Stelle nun der Ryfflihof fteht